

Der Lorbeerzweig

Autor(en): **Walter, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **27 (1959)**

Heft 11

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-570306>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Lorbeerzweig

Von Robert Walter

Am Ende der grossen Reise durch Italien war August von Platen, der deutsche Dichter, flüchtend vor der gespenstischen Cholera, nach Sizilien hinübergesegelt und kehrte auf seinem Ritt von Castrogiovanni unter der Sonne des Martinssommers zu Syrakus ein. Es war ihm, als trüge er den Keim der schrecklichen Krankheit im Blut und als müsste Trinakria, die glückliche Insel, die auch des Aeschylos Asche barg, das Land seiner ewigen Rast werden. Wohl durchleuchteten ihn noch ein paar Tage voll göttlicher Bläue, dann aber umdunkelte sich sein Herz. Das gastrische Fieber ergriff ihn, und die Schmerzen warfen ihn nieder.

Da lag er hingestreckt, ferne von seinem Vaterlande, wo er missachtet und verfolgt war, der Ungekrönte, der die Würde der Heiligkeit der Kunst in seinem Werk verkündet hatte. Unter Obhut fremder Menschen lag er da, im ebenerdigen Kämmerchen der Osteria, kümmerlich und vor der Zeit alt, und lauschte zwischen Fieberschauern und Martern dem Spiel der Kinder draussen und den dunklen Gesängen in sich.

Nun war es ihm vom Geschick doch nicht vergönnt worden, im Schatten der Cestius-Pyramide zu ruhen, an der Porta San Paolo in Rom, wie er es oft erträumt hatte, und auch sein Sterben glich nicht dem Sterben Pindars, des griechischen Lyrikers, das er im sehnsüchtigen Gleichnis gedichtet hatte, der unter Chorgesängen im festlichen Theater zu den Göttern heimgekehrt war. Nein, ihm ward zum Ende auch die schalste Neige des Bechers zugemessen, vor der ihm ekelte, und des Daseins letzte Augenblicke schienen angefüllt mit Jammer, Schauer und Schmerzgestöhn.

In diesen letzten Augenblicken geschah es, dass das Kinderspiel auf der Gasse schwieg und ein kleiner Knabe unter dem offenen Fenster plötzlich in die Qual des Sterbenden emporlauschte. Er wusste von Tod und Sterben noch nichts, aber der Schmerz des Mannes rührte ihn traurig an, so dass er voller Mitleid, als könnte er Hilfe oder Trost bringen, über Steinschwelle und Flur in die niedrige Kammer schlich. Er hielt vom Spiel noch einen abgerissenen Lorbeerzweig in der Hand, mit dem sie sich untereinander kindlich gejagt hatten. Doch als er jetzt an das Leidenslager kam und der Todesschrecken vom Antlitz des Sterbenden ihn durchgrauste, hob er jäh wie in Abwehr den Zweig, legte ihn hastig zwischen Entsetzen und Tröstung auf die Bettdecke, über die krampfenden Hände und jagte lautlos hinaus. Die Finger des Sterbenden aber erfüllten das Gezweig und die schönen Blätter — den Siegeslorbeer — und nach letztem verebbendem Seufzer lag er entschlummert, der fremde Conte, der deutsche Dichter, mit dem Lorbeer aus spielender Kinderhand, starr und verklärt.

Dem Andenken eines der grössten deutschen Dichters der Kameradenliebe gewidmet, dessen Sonette an die Freunde immer noch zum Edelsten gehören, was in unserer Sprache unzerstörbare Form gefunden hat.